

Überall mit queeren Menschen rechnen

Aktivistische Erfahrungen aus dem Pfarramt.

Interview mit Pfarrerin Irène Schwyn

Miriam Löhr

Das folgende Interview mit Irène Schwyn führte Miriam Löhr im Februar 2023. Irène Schwyn ist reformierte Pfarrerin in Walchwil im Kanton Zug und seit drei Jahrzehnten für die Rechte queerer Menschen in der Kirche aktiv.

Frau Schwyn, Sie sind Pfarrerin der Reformierten Kirche. Wie erleben Sie die Kirche, wie erlebt die Kirche Sie?

Ich beziehe mich auf die Reformierte Kirche in der Schweiz, und zwar spezifisch in der Deutschschweiz. Ich würde sagen, von den grossen Kirchen Europas gehört die EKS [Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz] zu den queerinklusivsten Kirchen, die es gibt. Was nicht heisst, dass der Zustand paradisisch ist, weil das Meinungsspektrum auch innerhalb der Kirche gross ist. Ich höre immer wieder von Leuten, die schlechte Erfahrungen machen, aber zahlenmässig würde ich sagen, das sind Ausnahmen. Was ich als lesbische Frau schon erlebt habe, ist, dass ich mehr Bewerbungen abschicken musste als heterosexuelle Kolleginnen und Kollegen, vor allem noch in den 90er Jahren. An der Stelle, wo ich jetzt bin, habe ich wegen meiner sexuellen Orientierung keine Einschränkungen, im Gegenteil – ich erlebe auch, dass Leute gezielt auf mich oder andere queere Kolleg:innen zukommen, einerseits, weil sie selbst queer sind oder weil sie davon ausgehen, dass ich gerade in Bezug auf Beziehungsgestaltung nicht die stockkonservativsten Vorstellungen vertrete, die innerhalb des Spektrums Kirche vorkommen. Oder, dass ich bei mit «Kirche» verknüpften Vorstellungen weniger starr und schematisch wahrgenommen werde, weil auch ich nicht ganz ins Schema passe. Gezielt eingesetzt kann es ein Vorteil sein. Was viel ausmacht: Ich bin nicht die Einzige in unserem Kollegium, das verändert das Klima. Es ist ein grosser Unterschied, ob ich als einzige

Lesbe die Regenbogenflagge allein hochhalte oder ob wir im Gesamtkollegium auch mal darüber diskutieren können, wie Gender theologisch konstruiert wird, und verschiedene Stimmen zusammenkommen. Je nachdem, wo man hinsieht, ist das Spektrum gross.

Ich erlebe durchaus Leute, gerade auch queere Leute, die Kirche mit einem Vorbehalt begegnen. Ein Beispiel: Im Trauergespräch sagt jemand, dass das Verhältnis mit den verstorbenen Eltern über Jahre kompliziert war, führt aber nicht aus, worum es dabei ging. Und an der Trauerfeier erscheinen sie dann in Begleitung, und ich kann mir ausdenken, was das Thema war. Da frage ich mich: Wieso hat mein Gegenüber das Konfliktthema nicht benannt? Steckt dahinter eine Skepsis gegenüber der Kirche als Institution und mir als Vertreterin? Ein Selbstschutz, der auch immer eine Distanzierung bedeutet, eine Vorannahme, in der Kirche nicht willkommen zu sein?

Vor ein paar Jahren war die Mai-Nummer der Zeitschrift der Zuger Kirche dem Thema LGBT gewidmet, unter anderem wurde ich dafür interviewt.¹ Die Reaktionen waren grösstenteils positiv. Ich denke, es ist wichtig, dass die Kirche regelmässig Signale aussendet, wer willkommen ist, gerade bei Themen, bei denen längst nicht alle Kirchen am gleichen Ort stehen, und da gehören LGBTQI-Themen dazu. Zwar hat sich in den letzten 20 Jahren viel verändert, aber kirchenferne Menschen haben das nicht unbedingt mitbekommen. Oder sie können nicht auf einen Blick beurteilen, was eine bestimmte «Kirchenperson» persönlich vertritt. Eine Bekannte hat mir sogar gesagt: Wenn ich umziehe und mir eine neue Kirchgemeinde suche, dann schaue ich zuerst auf der Website, und wenn dort nicht steht, dass ich als queere Frau willkommen bin, dann gehe ich da nicht hin.

Wie verstehen Sie sich selbst?

Ich identifiziere mich als Cis-Frau, als lesbisch, ich bin Single.

Als Pfarrerin, die aktivistisch ist, oder als Aktivistin, die in der Kirche unterwegs ist?

Ich würde sagen, als Pfarrerin, die sich in der Freizeit aktivistisch engagiert.

Wir kommen nochmal darauf zurück. Was verstehen Sie unter dem Begriff «queer»?

Oh, komplizierte Frage. Das Wort queer hat ganz verschiedene Ebenen. Von

1 Brühlmann: «Schweigen, ablehnen, Mut machen», 4–6, Vverfügbar unter: https://www.ref-zug.ch/fileadmin/twwc/kanton/publikationen/Kirche_Z_Mai_2019.pdf (Zugriff 22.04.2024).

der auch pejorativen Wortwurzel über ein bewusstes sich-nicht-Einordnen in die Schemata, die Gesellschaft vorgeben will; das verstehe ich an sich als den Zentralbegriff von queer. Aber es wird auch immer mehr zum verkürzten Sammelbegriff für LGBTQIA+. Der Buchstabensalat ist unhandlich. Aber queer als Sammelbegriff hat Vor- und Nachteile: Einerseits ist es sprachlich einfacher, es umfasst auch mehr, auf der anderen Seite erlebe ich auch immer wieder, dass in diesem «queer» gewisse Identitäten prominent wahrgenommen werden und andere aus dem Blickfeld geraten. Mein persönlicher Queer-Faktor ist eher niedrig, ich passe oft in binäre Kategorien, wenn auch nicht in die heteronormativen. Wenn ich mich mit genderqueeren Menschen vergleiche, die sich auch puncto Orientierung nicht so leicht einordnen lassen und vielleicht auch noch durch Rassismus ausgegrenzt werden, muss ich sagen: Menschen können sehr viel queerer sein, als ich bin.

Welche Chancen und Schwierigkeiten sehen Sie im Verhältnis von Queer-Theorie und Feminismus?

Ich finde es ganz spannend. Für mich gehört zentral zu Feminismus, dass Geschlecht nicht mehr eine bestimmende Kategorie ist. Die Geschlechtsteile sollen nicht vorgeben, welche Möglichkeiten einem Menschen offenstehen – dafür kämpfen Feministinnen seit Jahrzehnten. Von daher ist für mich Queer-Theorie der Weg, den Feminismus beschreiten sollte. Im Alltagsaktivismus müssen wir allerdings aufpassen, dass vor lauter Queersein wichtige feministische Anliegen nicht unter den Teppich gekehrt werden. Ein Beispiel: Bis vor einigen Jahren verlangten die Statuten eines Vereins, dass ein Gremium paritätisch aus Männern und Frauen zusammengesetzt sein musste. In diesem binären Rahmen hatten genderqueere Menschen keinen Platz, das musste angepasst werden. Leider war das Resultat, dass Cis-Männer weiterhin die Hälfte der Sitze einnahmen und die andere Hälfte auf den Rest der Menschheit verteilt wurde. Die Änderung ging also auf Kosten von Cis-Frauen.²

Was kann eine Queer-Theologie leisten?

Zunächst einmal glaube ich nicht, dass es *eine* Queer-Theologie gibt. Im Grunde macht Queer-Theologie das Gleiche wie Queer-Theorie im Allgemeinen,

2 Vgl. das Referat von Irène Schwyn an der Frauenkonferenz der EKS am 31. Oktober 2022, verfügbar unter https://www.evref.ch/wp-content/uploads/2022/11/Referat-Frauenkonferenz-EKS_I_Schwyn.pdf (Zugriff 22.04.2024).

einfach spezifisch für die Theologie. Sie bricht Normen auf, Normen, die klassifizieren und einzwängen, die damit auch nicht evangeliumskonform sind. Queere Theologie hinterfragt sehr viele Denkmuster und öffnet damit auch Räume – Denkräume. Allerdings steht noch viel Arbeit bevor. Zum Vergleich: Seit ich in den 90er Jahren studiert habe, habe ich den Eindruck, die Zeit hat nicht gereicht, um Feministische Theologie wirklich als *Mainstream-Approach* zu etablieren. Oft ist sie immer noch ein *Addendum*, eine zusätzliche Perspektive, die man erwähnen muss und bedenken *kann*, wenn man will, um es böse auszudrücken. Ich bin froh, dass die Ringvorlesung zu Queer-Theologie in Bern so breiten Anklang fand, aber ich finde es auch typisch, dass es eine Ringvorlesung ist und nicht Teil des Lehrplans.

Wie nehmen Sie die LGBTIQ-Szene, oder wie Sie sie bezeichnen würden, in der Schweiz wahr?

Ich muss sagen, ich bin vorwiegend in christlich konnotierten Kontexten unterwegs. Von daher kann ich sicher nicht für die gesamte LGBTIQ-Bewegung sprechen. Schon gar nicht für das I: Die Intersex-Personen, die ich persönlich kenne, leben alle nicht in der Schweiz. Die queere Szene ist natürlich relativ kleinräumig, wie es die Schweiz generell ist. Dementsprechend gibt es bis jetzt zum Beispiel nichts, was der deutschen Labrystheia³ entsprechen würde. Wir sind einfach zu wenige, da müssten sich alle, die irgendwie in Frage kämen, aktiv engagieren, und das ist nicht realistisch. Die Sprachgrenze ist eine Barriere, auch für queere Menschen, und was innerkirchlich in der Westschweiz läuft, unterscheidet sich deutlich von der Deutschschweiz. Ich erlebe die queere Szene als recht gut vernetzt, da, wo ich unterwegs bin, kennt man sich und ist dadurch, Ausnahmen gibt es, auch eher bereit, sich auf eine persönliche Begegnung einzulassen mit Menschen, die einen anderen Buchstaben dieses Alphabets repräsentieren – man kennt sich mit der Zeit. Es gibt zum Teil un-schöne Clashes, das wird kein Mensch bestreiten. Was ich seit den 90er Jahren gemerkt habe: Die Offenheit gegenüber religiösen Themen innerhalb der LGBT-Szene ist in dieser Zeit gestiegen. In den 90er Jahren hörte ich oft als christliche Lesbe: «Was? Du gehörst zur Kirche? Du spinnst.»

Warum hat sich das geändert?

Ein Teil ist: Kirche hat sich geändert. Die Zeiten, in denen Kirche als Ganzes

3 1989 gegründetes lesbisch-theologisches Netzwerk.

hauptsächlich im Zusammenhang mit irgendwelchen Änderungsbestrebungen der sexuellen Orientierung an die Öffentlichkeit trat, sind im Moment zum Glück vorbei. Das andere ist: Queere Christ:innen, auch queere Angehörige anderer Religionen, sind durch die sozialen Medien und so weiter besser vernetzt. Ausserdem: Der Bedeutungsverlust der Kirche ist einerseits nicht einfach zu verkraften für die Landeskirchen. Auf der anderen Seite hat es mehr Leute, die vielleicht nicht Mitglied sind, aber auch keine schlechten Erfahrungen gemacht haben. Es ist brutal ausgedrückt, aber es ist so. Was man einfach sagen muss – Sie haben ja vorhin zur Kirche gefragt – es ist nach wie vor so, dass Kirche für queere Menschen kein sicherer Raum ist, in den einen Bereichen ist er sicherer als in den anderen, aber grundsätzlich ist er das nicht.

Sie haben es angesprochen: Wie ist es in der Suisse romande?

Ich habe nie länger dort gelebt. Was ich jetzt sage, sind Dinge, die ich von anderen mitbekommen habe. Die Diskussion, wann wie wo gleichgeschlechtliche Paare gesegnet werden können, ist später und anders angelaufen. Die französischsprachige Schweiz ist theologisch von Frankreich beeinflusst, das im kirchlichen Kontext bei solchen Fragen deutlich konservativer ist als Deutschland. Diese sprachbezogenen Vernetzungen merkt man. In den letzten fünf bis acht Jahren hat sich in der Westschweiz sehr viel bewegt, zum Teil in atemberaubendem Tempo. Aber die Diskussionen wie in den 90er Jahren in der Deutschschweiz haben dort damals so nicht stattgefunden. Der zeitliche Verlauf ist anders.

Viele Feministische Theologinnen der 1980er und 90er Jahre, die den deutschsprachigen Diskurs mitgeprägt haben, sind Schweizerinnen. Stellvertretend nenne ich Doris Strahm, die 2020 das Ehrendoktorat der Universität Bern erhalten hat. Währenddessen hat der Kanton Appenzell Innerrhoden erst 1990 das Wahlrecht für Frauen eingeführt. Wie hat sich dieser Spagat als «feministische Avantgarde» mit eingeschränkten politischen Grundrechten im eigenen Land angefühlt?

Was zu ergänzen ist: Viele dieser Vordenkerinnen – ob es wirklich so viele Schweizerinnen sind, müsste ich nochmal durchgehen – sind katholisch oder kommen aus der katholischen Kirche. In der Schweiz über Frauenrechte zu diskutieren, war in den 90er Jahren selbstverständlich, eben wegen Appenzell! In Deutschland war das weniger drängend. Was ich bei feministischen Fragen merke: Sie werden für Frauen dann aktuell, wenn sie merken, dass sie aufgrund ihres Geschlechts Nachteile haben. Dieser Punkt hat sich über Generationen verschoben. In der Generation meiner Grosseltern, die um

die vorherige Jahrhundertwende zur Welt gekommen sind, war es schon ein Thema, ob ein Mädchen eine Berufsausbildung machen sollte, weil sie ja eh heiratet. In der Generation der um den Zweiten Weltkrieg herum Geborenen war die Berufsausbildung selbstverständlicher, wenigstens, wenn es drinlag, aber ein Studium war für ein Mädchen nicht unbedingt nötig. Auch verdiente eine Frau in der Generation massiv weniger als ein Mann, das war öffentlich bekannt und wurde so als gut vertreten. In meiner Generation gab es in der Mittelschule schon einige, die als Mädchen sagten: Ja, das war früher wichtig, aber jetzt ist das ja erledigt. Leute, die jetzt 30, 40 sind, haben Ähnliches zum Teil noch während des Studiums gesagt. Wenn Menschen merken, etwas ist ein Thema, ist das ein Schlüsselmoment. Diese Erfahrung führt zu Engagement, zum Hinarbeiten auf Veränderung. Ich will das nicht schönreden. Es ist schmerzhaft. Menschen kommen unter die Räder. Aber ein Teil des Engagements, egal in welchem Bereich, entsteht aus schmerzhafter Erfahrung.

Wie hat sich dieser Hintergrund auf den Austausch mit anderen Feministischen Theologinnen, auch aus anderen Ländern, ausgewirkt? Wie war die Zusammenarbeit?

Was ich immer wieder merke, wenn Leute sich zum ersten Mal in interkulturelle, internationale Kontexte begeben, braucht es eine Zeit, um sich zu erklären. Was hat mich geprägt? Woher komme ich? Wieso ist mir das so wichtig? Und umgekehrt von anderen zu hören, wo sie herkommen und was sie prägt. Ich bringe jetzt ein Beispiel, das mit queeren Themen überhaupt nichts zu tun hat, sondern das Thema Schwangerschaftsabbruch betrifft. In den 90er Jahren erlebte ich einen Zusammenstoss zwischen, ich würde mal sagen, Indien und Irland. In Indien, damals und nach wie vor, ist ein erschreckendes Thema, dass weibliche Föten zum Teil mit Gewalt abgetrieben werden. Das heisst, der Kampf *gegen* Abtreibung ist ein Kampf für Frauenrechte. In Irland machte damals ein Fall Schlagzeilen, wo eine Dreizehnjährige, die von einem Verwandten schwanger war – wie das gekommen ist, können Sie sich selbst ausrechnen –, von vier männlichen Polizisten daran gehindert wurde, ins Flugzeug nach Grossbritannien zu steigen, um eine Abtreibung vornehmen zu lassen. Wenn man da nur über «Schwangerschaftsabbruch» spricht, dann schlägt man sich die Köpfe ein. Wenn man danach fragt, was hat dich geprägt, was sind Fragen, die in deinem Kontext wichtig sind?, dann wird es befruchtend. Ich denke, das ist ein zentrales Anliegen von queerer und überhaupt kontextsensibler Theologie, nicht bloss zu fragen: Was sagst du?, sondern auch: Wie kommst du darauf?

Ich springe ein wenig zum nächsten Punkt, zur Uni-Perspektive. Die Ringvorlesung zur Queer Theology, die den Anstoss für diesen Sammelband gegeben hat, wurde von Studierenden gewünscht. Es gab eine rege Beteiligung von Studierenden, Professor:innen, Doktorierenden und Postdoktorierenden und weiteren Interessierten. In der Vorlesung sassen viele Studentinnen mit einem «klassischen» Frauenpower-Kleber auf dem Laptop oder Handy. Wie kommt es dazu, wie hat sich Ihrer Einschätzung nach der Diskurs in den vergangenen Jahren verändert?

Ich denke, was sich geändert hat, ist nochmals ein neuer Blick auf das Thema: Was ist Geschlecht, was Geschlechtsrolle? Was ist gender expression – wie sagt man das auf Deutsch? Oder gender performance. Sorry, manchmal bin ich englischsprachig unterwegs. Und was ist sexuelle Orientierung? Weil das wirklich nicht das Gleiche ist. Wenn Sie mit Leuten sprechen, die in den 70er Jahren als Feministinnen aktiv waren, da waren die Kategorien noch völlig andere. Was die Kleber betrifft: Ich vermute, viele haben sie vom Frauenstreik gehabt. Was man sehen muss: Was in der reflektierenden Avantgarde selbstverständlich ist, ist im Alltag selten Diskussionsthema, und bis die Letzte auch noch auf dieses Boot aufspringt, können wir je nachdem noch lange warten. In der Vorlesung gesagt zu bekommen, dass Gott Menschen schuf und nicht Männer, ist unterdessen an der Uni hoffentlich Standard. Das heisst nicht, dass Sie in der Gemeinde nicht über Adam und Eva diskutieren müssen. Das Gleiche auch beim Lohn; Gleichwertigkeit und wirklich faktisch gleicher Lohn oder auch solche Themen wie Witwen- und Witwerrente. Es hat in unserer Gesetzgebung noch viele geschlechtsspezifische Disbalancen. Die Frage ist immer auch, wo bewegt man sich und welche Ebene adressiert man?

Welche Verbindungen sehen Sie zwischen dem akademischen Diskurs und einem politisch motivierten Aktivismus – und der Kirche?

Ich erlebe eigentlich die Durchlässigkeit zwischen akademischem Diskurs und Kirche in der Schweiz als durchaus vorhanden. Einerseits, ganz praktisch, Dinge wie das EPS⁴ und das Vikariat bringen auch akademische Themen in den Gemeindealltag. Ich erlebe auch die meisten Dozierenden an den Universitäten als durchaus ansprechbar. Wenn man sie fragt, sind sie durchaus bereit, in eine Kirchgemeinde zu kommen und einen Vortrag zu halten. Aber das heisst nicht zwingend, dass der kirchliche Alltag immer die akademische Forschung widerspiegelt. Ich merke es bei mir selber, seit dem Studium bin

4 Praktisches Semester in einer Kirchgemeinde, das Studierende der Theologie im Rahmen ihres Studiums absolvieren.

ich hoffentlich bei den für mich relevanten Fragestellungen drangeblieben, aber anderes ist längst überholt. Das andere ist auch eine gewisse Trägheit, nehmen wir das Thema geschlechtergerechte Sprache in der Liturgie. Es kommt sehr darauf an, in welchem Gottesdienst Sie landen. Ich merke es auch selber manchmal, da habe ich einfach nicht die Ressourcen, alles von null auf selbst zu formulieren, oder habe noch selber Präzisionen, die ich noch gar nie reflektiert habe. Was Sie dann im konkreten Gottesdienst wirklich zu hören bekommen, kann schwanken.

Sie sind Pfarrerin in Walchwil im Kanton Zug. Da sind Zürich, Basel oder Bern weit weg. Wie ist die Situation für LGBTIQ-Personen in ländlich geprägten Kirchgemeinden?

Unterschiedlich. Ich erlebe Dörfer für Leute, die sich in ihrer Identität sicher sind, als sehr lebbar. In Dörfern haben queere Menschen den Vorteil, dass sie im Dorf bekannt sind und zur Gemeinschaft gehören, auch wenn sie zum Beispiel ins örtliche Pflegeheim müssen. Was je nachdem in der Stadt, wenn man da aus der eigenen Bubble rausmuss, komplizierter ist. Hingegen würde ich sagen, die Identitätsfindung ist in kleinen Gemeinden nicht einfach, auch, weil man wenige Peers hat. Eine queere Jugendgruppe in Bern zu finden, ist eindeutig einfacher als irgendwo in Hospental.

Wie gehen Sie – ganz konkret in der kirchlichen Arbeit – damit um, wenn sich ein Kirchgemeindeglied an gendergerechter Sprache in der Bibellesung oder in der Predigt stört?

Ich erlebe das sehr selten. Wobei ich auch sagen muss, unsere Gottesdienstbesucher:innen sind einiges gewohnt, und damit bin ich auch nicht Pionierin. Im Gegenteil, die meisten Reaktionen, die ich habe, sind positiv. Gerade von älteren Frauen. Die haben zum Teil ein Leben lang für Gleichberechtigung gekämpft, denen ist es wichtig, dass das weitergeht.

Die, die mich darauf ansprechen, sind in der Regel bereit, sich auf ein Gespräch einzulassen: Wie reden wir von Gott? Gerade die Bibel in gerechter Sprache benutzt Begriffe wie «Ewige». Wie denken wir über Gott, passt dieser Begriff? Bricht das Kategorisierungen auf, die wir lange verwendet haben und die Gott eigentlich einengen? Sie merken, ich benutze das Wort Gott, das ist auch wirklich meine Sprache. Ich rede nicht von Göttin. Und es kommt auch darauf an, wann und wie ich es mache. Bei einer Beerdigung von einer Person, die wirklich in diesem männlichen Vokabular für Gott beheimatet war, wäre es sehr schräg, wenn ich da konsequent genderneutrale oder feminine

Begriffe verwenden würde. Das hat für mich auch mit Respekt zu tun, und eine Beerdigung ist nicht der Ort, um andere Themen breit auszuwalzen. Ich laufe auch nicht mit der Regenbogenflagge durchs Dorf.

In welchen Bereichen des kirchlichen Handelns sehen Sie den grössten Bedarf an Sensibilisierung für LGBTIQ-Personen?

Ganz wichtig ist einerseits ein erhöhter, verbesserter Wissensstand bei Fragen der Geschlechtsidentität und der Geschlechterfluidität ... also, gehen Sie mal rum und fragen, wer den Unterschied zwischen trans und inter erklären kann. Die sinnvollen Antworten werden sich an den Fingern abzählen lassen. Und das ist nun wirklich nicht das Gleiche. Was ich auch oft erlebe, ist, dass Bi- oder Pansexualität mit Promiskuität gleichgesetzt wird und umgekehrt eine bi- oder pansexuelle Person, die in einer monogamen Beziehung ist, je nach dem Geschlecht des Partners oder der Partnerin als homo- oder heterosexuell identifiziert wird. Generell haben die Mitgliedskirchen der EKS relativ viel gearbeitet und sich auch positioniert, wenn es um gleichgeschlechtliche Beziehungen geht, und auch dort geht es hauptsächlich um Zweierbeziehungen. Aber generell die Frage: Was ist eigentlich Geschlecht? Und die Frage: Was ist in unserer Beziehungsethik wichtig? – Da hat es noch diverse Baustellen. Ich habe mich mal angreifbar gemacht, als ich sagte, zwischen etwa 2005 und 2015 ging in der EKS praktisch nichts in puncto LGBT-Themen. Das hat dann Leute, die zentralkirchlich an ethischen Fragen arbeiteten, ziemlich irritiert, aus ihrer Sicht stimmte das überhaupt nicht. Und aus ihrer Perspektive hatten sie auch recht, sie blieben dran. Aber der kirchenintern-öffentliche Diskurs ist zwischenzeitlich eingeschlafen. Die Themen, die breit diskutiert wurden, hingen mit dem Partnerschaftsgesetz und jetzt mit der «Ehe für alle» zusammen. Das sind wichtige Themen, das möchte ich nicht bestreiten, aber sie passen in binäre Denkmuster und klammern grosse Teile der Buchstabensuppe aus.

Ich nehme es auch so wahr, dass die «Ehe für alle» andere Diskursbereiche oder andere Fragen vergessen oder verdrängt hat, also etwa die Frage, ob wir in binären Paaren denken oder vom Individuum her.

Die ganzen Diskussionen wurden jeweils auch angestossen, schlicht weil sich die EKS zu einer politischen Vernehmlassung verhalten musste. Da ist es auch legitim, dass sie sich auf diese Frage, zu der sie sich äussern mussten, fokussieren. Aber das deckt nicht alles ab, und das muss ins Bewusstsein.

Was sind die Kriterien für ethische Beziehungsgestaltung? Oder auch das Thema Selbstbestimmung: Ich bin gespannt, was kirchenintern noch alles kommt,

wenn es im Parlament Bestrebungen, ich sage es jetzt mal salopp, für das Verbot von Konversionstherapien gibt. Soweit ich es mitbekommen habe, ist es schon länger her, dass innerhalb der EKS bzw. des SEK [Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund] solche Bestrebungen gefördert wurden, mindestens von einzelnen Personen und Gemeinden. Aber ich möchte jetzt nicht die Hand ins Feuer legen, dass alle unterschreiben, dass das wirklich so nicht geht.

Ja, es ist nur ein Ausschnitt aus dem Themenfeld.

Das merke ich auch, wenn ich mit Kolleginnen und Kollegen spreche, die sich kirchenintern für die «Ehe für alle» eingesetzt haben. Faktisch werden die wenigsten je ein gleichgeschlechtliches Paar trauen und sicher nicht hunderte, aber es wurde ein Signal gesetzt, und das ist eigentlich viel wichtiger. Aber daraus folgt natürlich auch, dass nicht unbedingt bloss die Frage von gleichgeschlechtlichen Zweierbeziehungen Thema wird im Pfarramt und in der Kirchengemeinde, sondern auch andere queere Themen. Ich wünsche mir eine Kirche, die in Bezug auf queere Themen aus einem guten Wissensstand heraus gelassen handelt. Je selbstverständlicher Kirche damit umgeht, desto weniger ist es ein Thema. Einer unserer Katecheten ist ein Transmann. Und ja, das ist einfach so.

Was können Kirchen von LGBTIQ-Personen lernen?

Einerseits sich immer wieder kritisch zu hinterfragen: Bloss weil ich mich in der Kirche willkommen fühle, sind es andere auch? Wo provoziere ich und wo bin ich bereit, mich kritisch zu hinterfragen? Das Zweite: *Mit* den Menschen reden und nicht *über* sie. Dann: Was braucht es, um auf Augenhöhe miteinander zu reden? Gerade wenn Machtgefälle bestehen. Die meisten queeren Menschen, die sich exponieren, sind ansonsten in ihrer Existenz relativ gesichert. Aber heisst das, dass es keine pflegebedürftigen queeren Menschen gibt, keine queeren Geflüchteten, keine queeren Sans-Papiers, keine queeren Wasauchimmer? Nein, natürlich nicht. Aber wieso sagen die das nicht, wieso können sie es nicht sagen? Diese Fragen muss man sich überlegen und auch davon ausgehen, dass Menschen vielfältiger und vielschichtiger sind als das, was man ihnen von Weitem ansieht.

Wie, würden Sie sagen, gestaltet sich das Engagement für Gendergerechtigkeit in der Zusammenarbeit mit anderen Konfessionen oder Religionen?

Ich denke, es ist immer wieder ein Thema, es wird auch von allen Seiten aufs Tapet gebracht. Die Menschen haben Fragen, auch Angehörige anderer

Konfessionen und Religionen, damit müssen die Religionsgemeinschaften umgehen. Wo ich Mühe habe, ist, wenn jemand sagt: Wegen dieser queeren Geschichte bricht eine Zusammenarbeit auseinander. Das, kann ich sagen, stimmt nicht. Das allein kann nicht sein, weil da so viel vom Umgang mit der Heiligen Schrift, Kirchenverständnis, Gemeinschaftsverständnis, Menschenbild dahintersteht, das nicht bloss queere Menschen betrifft. Weitere Fragen sind: Wie verstehen wir Gemeinschaft, wie verstehen wir Respekt, wie verstehen wir Gespräch, wie verstehen wir Meinungsvielfalt?

In den 90er Jahren war da der grosse Ojemeine-Effekt: Als das Thema Segnungen für gleichgeschlechtliche Paare kam, tauchte plötzlich die Frage auf, wie definiert die Reformierte Kirche eigentlich Segen? Das war völlig unklar.

Ich erlebe auch, dass sich im respektvollen und sorgfältigen Gespräch immer wieder Türen öffnen. Es braucht dafür die Bereitschaft, sich schwierigen Meinungsverschiedenheiten auszusetzen, und da kann man nicht grad die verletzlichsten Leute schicken, das ist schon so. Klar, als Aktivistin wünsche ich mir oft, dass das Schiff Gemeinde so wendig wie ein Wildwasserkanu und so schnell wie eine Fregatte wäre, aber das ist nicht so. Und es gibt andere Themen, bei denen eine gewisse Behändigkeit auch mir hilft, Veränderungen mitzuvollziehen. Um auf das Thema Ökumene zurückzukommen: Der Ökumenische Rat der Kirchen gleicht eher einem Hochseefrachter, der viel Zeit für Richtungsänderungen braucht. Aber auch auf der Ebene sind Veränderungen in Bezug auf queere Themen feststellbar, zwischen der Vollversammlung in Harare und derjenigen in Karlsruhe ist viel geschehen.

Eine Nachfrage ausserhalb des Protokolls: Wie kommt es zu dieser Diskrepanz zwischen biblischen Texten zu Beziehungsgestaltungen, die wir heute als homosexuell bezeichnen würden, und den Interessen mancher Kirchen daran als Exklusionsmechanismen? Die Bibel interessiert sich ja eigentlich nicht für Homosexualität beziehungsweise kommt in ihr das Konzept gar nicht vor.

Das Konzept kommt nicht vor, und umgekehrt denke ich, das ist ein Schlüssel. Die in solchen Zusammenhängen oft zitierten Leviticus-Texte haben sehr viel mit Erhalt einer bestimmten Ordnung, einer bestimmten sozialen Machtordnung zu tun. Meine Wahrnehmung ist: Das ist das genau gleiche Muster, das sich auch heute abspielt. Es ist kein Zufall, dass, pauschal ausgedrückt, die homophoberen und transphoberen Kirchen auch die sehr stark männlich geprägten oder rein männlich geleiteten Kirchen sind.

Was würden Sie heutigen Studierenden mit auf den Weg geben?

Seid ihr selber. Schlussendlich steht ihr für das, was ihr macht, mit eurer Person ein, nicht mit etwas, was ihr gelernt habt. Und lasst es zu, dass eure inhaltlichen Glaubensüberzeugungen auch mal richtig durchgeschüttelt werden. Das ist unangenehm, das ist anstrengend, aber wenn ihr es überstanden habt, steht der Glaube auf einem festeren und gleichzeitig menschlicheren Boden.

Haben Sie noch Ergänzungen? Themen, die wir nicht angesprochen haben?

Was ich auch noch sagen würde: Geht auf die Leute zu, und zwar nicht, um ihnen zu sagen, was ihr denkt, sondern um euch zuerst einmal erzählen zu lassen, wer sie sind und woher sie kommen. Und natürlich überall und in allen Kontexten mit queeren Menschen rechnen, was ich vorhin schon einmal angesprochen habe. Und auch bereit sein einzustehen, wenn jemand respektlos behandelt wird.

Vielen Dank für das Gespräch!

Irène Schwyn (*1968) ist Pfarrerin der Schweizer Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Zug. Sie studierte Theologie in Basel und St. Andrews (Schottland). Schwyn ist seit den 1990er Jahren für die Rechte queerer Menschen in der Kirche engagiert.

Miriam Löhr (*1980) ist Postdoktorandin in der Abteilung Homiletik, Liturgik und Kirchentheorie am Institut für Praktische Theologie an der Universität Bern.

Literaturverzeichnis

Brühlmann, Erik: «Schweigen, ablehnen, Mut machen», 4–6, verfügbar unter: https://www.ref-zug.ch/fileadmin/twwc/kanton/publikationen/Kirche_Z_Mai_2019.pdf (Zugriff 22.04.2024).

Schwyn, Irène: «Geschlechtsidentitäten. Theologisch und spirituell reflektiert», verfügbar unter https://www.evref.ch/wp-content/uploads/2022/11/Referat-Frauenkonferenz-EKS_I_Schwyn.pdf (Zugriff 22.04.2024).